

Sind Rüden beliebter?

*An deutschen Hundeschulen werden im Schnitt
51 Prozent Rüden und 49 Prozent
Hündinnen ausgebildet. Knapp ein Drittel der
ausgebildeten Hunde ist kastriert.*



Männer!

*RÜDE ist nicht nur die Bezeichnung für
einen (männlichen) HUND. Klein geschrieben
steht das Wort für rüpelhaftes
und grobes Verhalten. Sicher kein Zufall.
Raufen und Kräftemessen ist einfach Teil
ihrer **MÄNNLICHEN**
Natur*

Rebellen

JUNGS brauchen Freiheit, sagt Diplom-Psychologe Roland Kopp-Wichmann. „Sie müssen die Chance bekommen, zum **Mann** zu werden.“ Wichtig seien bedingungslose Liebe, klare Grenzen und Verständnis für ihre Andersartigkeit. „Bewegung, Disziplin, Zuneigung“ lautet auch die **FORMEL** in der Hundeerziehung. Allerdings gilt das für Rüde und Hündin gleichermaßen.

Sind Aussagen wie „Hündinnen sind launhafter, passen sich aber leichter an“ oder „Rüden stellen eher die bestehende Rangordnung infrage“ populäre Irrtümer oder Wahrheiten, für die es lediglich keine wissenschaftlichen Nachweise gibt? „Ich höre viel auf das, was Hundebesitzer sagen“, gibt der Kanidenexperte Günther Bloch zu. „Daten sind nichts anderes als eine große Menge gesammelter Anekdoten. Wenn man über unterschiedliches Verhalten der beiden Geschlechter redet, kann man aber nur über Tendenzen sprechen. Pauschale Aussagen lassen sich nicht treffen.“ Der Fachautor und -referent Anton Fichtlmeier beantwortet die Frage, ob Rüde und Hündin sich unterschiedlich verhalten, mit einem Ja. „Rüde und Hündin unterscheiden sich in ihren innerartlichen Aktionen. Ein Rüde verhält sich gegenüber einer Hündin anders als gegenüber einem Rüden. Der Geruch eines Rüden löst ihn anders aus, weil Rüden untereinander konkurrierender sind.“ Wie sehr Rüden miteinander konkurrieren, ist unter anderem rasseabhängig. Günther Bloch nennt als Beispiel die Meutehunde: „Bei Beagles wird eine Zuchtauslese im Hinblick auf sozial verträgliches Verhal-

ten getroffen. Diese Hunde müssen ja schließlich in der Gruppe zusammenarbeiten. Sperren Sie dieselbe Zahl Glatthaar-Foxterrier in einen Zwinger, haben Sie schnell die schönste Rauferei im Gang.“

Die meisten Auseinandersetzungen zwischen Rüden laufen glimpflich ab. Die Hunde wollen sich in sogenannten Kommentkämpfen darstellen und einander imponieren. Kommentkämpfe laufen ritualisiert und nach einem festen Regelwerk ab. Es wird fixiert, gedroht und geknurr, um das Gegenüber einzuschüchtern. Kommentkämpfe können in Beschädigungskämpfe übergehen, wenn keiner nachgibt und die Kontrahenten etwa gleich stark sind.

Der Mensch sollte daher jederzeit in der Lage sein, so einen Kommentkampf abzubrechen. Die Einmischung seitens des Menschen kann unterschiedlich ausfallen, je nach dem ob sich ein männliches oder weibliches Tier an der Leine befindet. „Bei Rüden kommt man einfach nicht umhin, öfters strukturierend dazwischenzugehen, während man seine Hündin eher vor lästigen Rüden in Schutz nehmen muss“, sagt Anton Fichtlmeier. „Aber regelnd und strukturierend eingreifen muss ich als Mensch in jedem Fall.“ 🐾

Still ruht der See?

Nicht immer! In einer groß angelegten Schweizer Studie zu Aggression bei Hunden kam heraus: Rüden beißen dreimal häufiger als Hündinnen, jüngere Hunde unter fünf Jahren häufiger als ältere.



Freunde

HUNDE können zwischen Mann und Frau unterscheiden, hat der österreichische Verhaltensbiologe Professor Dr. Kurt Kotrschal herausgefunden. Je nach **GESCHLECHT** des Besitzers zeigen sie *andere* Verhaltensmuster. Während die Rüden Frauchen gern ritterlich verteidigen, pflegen sie zu Herrchen ein eher kumpelhaftes **VERHÄLTNIS**.

„Mädchen können nicht logisch denken und weinen öfters als Jungen.“ Das ist pauschal ebenso falsch wie „Hündinnen sind zickig und Rüden territorial“. Trotzdem: Beim Fasching sind Mädchen Prinzessinnen, Jungs Piraten. Stürmen Erstklässler auf den Schulhof, halten Mädchen kichernd Händchen und schnattern. Die Jungs rotten sich derweil zu Bolzteams zusammen, brüllen, rennen und schwitzen. Mädchen wollen mit Worten überzeugen, Jungen ihr Ziel eher kämpferisch erreichen. Die Rauflust der Jungs ist kein böser Wille, sondern Teil ihres genetischen Rüstzeugs.

Schon im Mutterleib werden sie im dritten Monat von bis zu achtmal mehr des vermännlichenden Hormons Testosteron überschwemmt als Mädchen. Hormone formen nicht nur den Körper, sondern auch das Verhalten. Forscher der University of California in Los Angeles haben herausgefunden, dass sich weibliche Ratten, denen man Testosteron verabreicht hatte, aggressiver, selbstbewusster und raumgreifender verhielten. Der Schluss liegt nahe, dass ein Mehr an Testosteron auch männliche Hunde nicht nur anders aussehen lässt, sondern deren Verhalten in eine bestimmte Richtung

steuert. Ähnlich halbstarken Jungen gibt sich der Rüde nach dem Zahnwechsel merklich selbstbewusst, pöbelt und prügelt sich gern, um Kräfte zu messen. „Je nach Persönlichkeitstyp können sich Rüden anders darstellen. Sie treten forscher auf und tendieren dazu, sich machohaft zu verhalten“, sagt Feldforscher Günther Bloch. Es sind Erfahrungswerte, wissenschaftliche Untersuchungen über die Verhaltensunterschiede von Rüden und Hündinnen fehlen.

„Ein generelles Unterscheiden von Rüde und Hündin über alle Rassen und Individualitäten hinweg ist nicht möglich und nirgendwo belegt“, sagt Dr. Dorit Feddersen-Petersen vom Zoologischen Institut der Universität Kiel. Generelle Aussagen wie „Rüden sind territorialer und angriffslustiger als Hündinnen“ sind falsch. Es gibt zahlreiche Beispiele, die das Gegenteil beweisen. „Rassespezifische Unterschiede und der Charakter eines Hundes sind für das Verhalten ausschlaggebender als das Geschlecht“, erklärt die Tierärztin Trixi Hollwich aus Holzkirchen bei München. „Entscheidend für das Verhalten des Hundes ist, wie gut er sozialisiert wurde, unabhängig davon, ob es sich nun um Hasso, Rex oder Susi handelt.“ 🐕

Wenn ein Rüde kastriert werden soll, geschieht das in der Regel in seinem dritten bis vierten Lebensjahr. Tierärzte warnen: Eine Garantie für ein gesünderes, längeres oder gar stressfreieres Leben gibt die Kastration nicht.

Machos

WÖLFE sind monogam. Wenn nicht der Tod eines Partners die Paare trennt, bleiben sie ein Leben lang zusammen. Im Gegensatz dazu ist der Hunderüde *jederzeit* bereit, sich zu verpaaren und **SEINE GENE** weiterzugeben, wann immer er Gelegenheit hat. Folglich ist er auch ständig bereit, sich gegenüber **ARTGENOSSEN** zu behaupten.

„Wenn der Rüde in einer festen Paarbindung lebt, bellt er gern am Zaun, um sein Weibchen zu beeindrucken. Er will, dass sie sieht, was für ein toller Aufpasser er ist. Dann denkt sie: Das hat er gut gemacht“, schildert Verhaltensexperte Günther Bloch. Rüden und Hündinnen haben verschiedene Aufgaben: Rüden sollen das Revier tendenziell verteidigen. Schon Eberhard Trumler, einer der Mitbegründer der modernen Hundeforschung, vertrat die Ansicht, dass Rüden eher an der Front stehen, um die Fortpflanzung zu sichern, falls es bei der Revierverteidigung zu Verletzungen kommt.

Für den Trainer Anton Fichtlmeier sind Rüden allgemein territorialer, weil konkurrierender als Hündinnen: „Geht ein anderer Rüde am Zaun vorbei, wird er durch den Geruch des Konkurrenten instinkthaft ausgelöst und er will ihn vertreiben. Dem Geruch einer Hündin, die an ihm vorbeigeht, will er folgen. Hündinnen reagieren anders. Eine Hündin zieht es nicht unbedingt zu einer anderen Hündin, um der zu sagen, sie solle abhauen. Sie muss auch nicht zum Rüden auf der anderen Seite des Zauns, außer vielleicht in der Läufigkeit“, so Fichtlmeier. Hunde betrachten Wohnung, Haus und Garten als ihr Territorium. Manche zählen auch die Umgebung, in

der sie ausgeführt werden, dazu. Es wird kontrolliert und markiert. Halten sich dort andere Rüden regelmäßig auf, können Begegnungen problematisch werden: Jeder beansprucht das Revier für sich. Viele Trainer empfehlen, nicht stets im selben Gebiet Gassi zu gehen.

Es gibt allerdings auch Hündinnen, die sehr viel markieren und territorial veranlagt sind. „Manche Weibchen verhalten sich ausgesprochen männlich. Unsere Wolfsforschungen haben ergeben, dass diese Tiere schon im Mutterbauch von Rüden umgeben waren und daher viele männliche Hormone übertragen bekommen haben“, so Günther Bloch. Die meisten Hunde verteidigen ihr Territorium erst, wenn sie erwachsen sind, im Schnitt zwischen dem zweiten und dritten Lebensjahr. „Für den Hund ist territoriales Verhalten sein Job. In welchem Maße er diesen ausführen darf, entscheidet im Idealfall der Mensch. Wenn das nicht passiert, läuft das Verhalten des Hundes eventuell aus dem Ruder und kann gefährlich werden.“

Je häufiger ein Hund Gelegenheit hat, zu wachen, zu melden und zu vertreiben, desto vehementer wird sein Verhalten ausfallen. „Er wird auf immer kleinere Reize reagieren, denn dieses Verhalten ist selbstbelohnend“, erläutert die Trainerin Petra Führmann. 🐕

Friedfertig oder rebellisch?
Das beeinflusst laut Beißstatistik des Deutschen Städtetags auch die Haltung: Zwei Drittel der auffälligen Tiere werden als Grundstücks- oder Zwingerhunde gehalten und dem sozialen Alltag entzogen.



Um Hündinnen zu gefallen, präsentieren sich Rüden möglichst fit und imposant. Im Althochdeutschen gibt es im Zusammenhang mit männlichen Hunden das Wort „rudo“ für stark und kräftig.




Ritter

„Oft wird behauptet, bei Wölfen würden die **LEITRÜDEN** ihre Lebenspartnerinnen dominieren. Richtig ist, dass sehr junge Leitweibchen wesentlich älteren Rüden gegenüber *submissive* Gesten zeigen“, so Forscher Günther Bloch. „Sieht man genauer hin, wird deutlich: Weiber zeigen unterwürfige Gesten, bekommen aber, was sie wollen. Weibliche Hunde handeln **STRATEGISCHER**.“

Vergleiche zwischen menschlichem und tierischem Verhalten sind inzwischen nicht mehr so verpönt wie vor Jahren. „Das hat mit einem Erklärungsansatz zu tun, den man evolutionäre Kontinuität nennt. Da letztlich alle Lebewesen miteinander verwandt sind, weil sie irgendwann einen gemeinsamen Vorfahren hatten, sollten sie auch auf ähnliche Weise funktionieren“, erklärt der Wiener Verhaltensbiologe Kurt Kotrschal. „Diese evolutionäre Kontinuität findet sich überall und zwar in einem Ausmaß, wie man es bis vor zehn Jahren nicht zu denken gewagt hat“, so der Professor.

„Kein normaler Hund beißt einen weiblichen Artgenossen“, schrieb Verhaltensforscher Konrad Lorenz in seinem 1950 erschiene- nen Buch „So kam der Mensch auf den Hund“. „Die Hündin ist unbedingt tabu und darf sich dem Rüden gegenüber alles herausnehmen. Sie darf ihn zwicken und zausen, ja sogar ernstlich beißen. Dem Rüden stehen keine anderen Gegenmaßnahmen zur Verfügung als die Demutsgebärde und der Versuch, den Angriff der bösen Frau mithilfe des Höflichkeitsgesichts ins Spielerische abzubiegen. Die einzige weitere Möglichkeit, nämlich offene Flucht, verbietet dagegen die männliche Würde. Gerade vor der Hündin ist der Rüde

peinlich bedacht, sein Gesicht zu wahren.“ Um einer Hündin zu gefallen, präsentiert sich der Rüde imposant, denn sie wählt, mit wem sie sich verpaaren möchte. Der Rüde ist größer als die Hündin, Kopf und Brustkorb sind breiter. Bei langhaarigen Rassen ist das Rückenfell meist länger, dichter und ausgeprägt. An Hals und Brust tragen Rüden oft einen prächtigen Fellkragen.

„Durch seine körperliche Überlegenheit ist der Rüde auf eine Art leistungsfähiger“, hat Trainer Anton Fichtlmeier bei Jagdhunden beobachtet. „Dafür arbeiten Hündinnen intensiver, weil sie nicht den Konkurrenzdruck haben. Ein Rüde sticht oft mal schnell zu einem anderen herüber, um dem die Meinung zu sagen.“ In einigen Arbeitsbereichen zieht man inzwischen Hündinnen den Rüden vor. Für die Suche nach Personen, das Mantrailing, werden bevorzugt Hundedamen ausgebildet. Auch beim Katastropheneinsatz heißt es „Damen bevorzugt“. Hundeausbilder Armin Schweda vom Deutschen Roten Kreuz weiß: „Rüden sind quasi ständig läufig. Dadurch hat der Hundeführer bei ihnen eine zusätzliche Baustelle. Konkurrerendes Verhalten bei Begegnungen mit Rüden und der Drang ständig zu markieren fallen bei Hündinnen zuallermeist weg.“ 

Softies

„**VIELE JUNGS** haben große Schwierigkeiten, ein männliches Rollenbild für sich zu finden“, sagt Diplom-Psychologe Roland Kopp-Wichmann. „Zu Hause und in der Grundschule **erziehen** überwiegend weibliche Pädagogen.“ *Geht es Hunden etwa ähnlich?* Daheim und in der Hundeschule haben die meisten ebenfalls mit weiblichen **BEZUGSPERSONEN** zu tun.

„**Neunzig Prozent der Problemhunde**, die in die Hundeschule zu uns kommen, sind Rüden“, sagt die Trainerin Petra Führmann. Liegt es daran, dass Rüden mehr raufen? Oder hängt es damit zusammen, dass ihre menschlichen Partner überwiegend weiblichen Geschlechts sind? Frauen gehen anders mit Konflikten um als Männer. Sie werden selten handgreiflich und es fällt ihnen schwer, ihren Hund körperlich zu maßregeln, wenn der an der Leine den Macker spielt. Lieber würden sie ihrem tierischen Freund wortreich erklären, warum sie auftrumpfendes Betragen für unangemessen halten.

„Jungen und Mädchen sind verschieden. Das bedeutet nicht, dass der eine dem anderen überlegen ist“, sagt der Kinderarzt und Entwicklungspsychologe Dr. Leonard Sax. „Orangen und Äpfel sind auch verschieden, was nicht heißt, dass eine Obstsorte besser ist als die andere, sie schmeckt einfach anders.“ Mit dem Vergleich zwischen Rüde und Hündin verhält es sich also wie beim sprichwörtlichen Vergleich von Äpfel mit Birnen: Er funktioniert nicht. „Rüden gehen anders in Interaktionen, sie fordern uns in anderen Bereichen, das ist alles“, sagt Anton Fichtlmeier. Als Jäger hat er

beobachtet, dass „Rüden anders an Raubzeug und Wild herangehen. Der Rüde hat eine andere Motivation, ein anderes Bewusstsein. Die Hündin geht mit Bissigkeit hin, beim Rüden sehe ich die Lust, sich zu erfahren.“ Vielleicht liegt es an dieser Lust, dass in Unfallambulanzen viermal mehr Jungen als Mädchen behandelt werden.

Die kleinen Rambos sind risikofreudiger, fand eine kanadische Psychologin heraus. Die Tierärztin Dr. Trixi Hollwich hat ähnliche Erfahrungen gemacht. „Rüden werden häufiger mit kleineren Bisswunden zu uns gebracht. Wenn sich zwei beim Kampf ernsthaft verletzen, sind es meist Hündinnen. Bei denen geht es ums Ganze.“ Zu geschlechtsspezifischen Verhaltensmustern am unteren Ende der Leine kommt eine Geschlechterdifferenz am oberen hinzu. Sollten sich Frauchen und Herrchen nun um Gleichheit bemühen? Der Psychologe Markus Hausmann von der Ruhr-Universität in Bochum rät ab, denn „innerhalb der Geschlechter sind die Unterschiede größer als zwischen den Geschlechtern“. Deshalb sollte man das Individuum betrachten und ihm geben, was es braucht. 🐾

Informationen Seite 128

ALLE FOTOS: BRUCE WEBER/TRUNKARCHIVE.COM



Die meisten Problemhunde, die zur Erziehung in die Hundeschule kommen, sind Rüden, weiß Trainerin Führmann. Die meisten Hundehalter, die sie bringen, sind Frauen. Besteht da ein Zusammenhang?